

CHRISTINE IVANOVIC

AUSLANDSGERMANISTIK UND INTERNATIONALISIERUNG

Als die seit fast dreißig Jahren in Deutschland lebende, japanisch und deutsch schreibende Autorin Yoko Tawada in einem Essay über Paul Celan die Anzahl der Punkte, die zwei Zeilen lang das Schweigen in dessen Gedicht *Einem, der vor der Tür stand* zum Ausdruck bringen, in Bedeutung zu übersetzen versuchte, entsetzte sich Albrecht Schöne über die Maßen, wies Tawadas »Erklärungsversuch« als »vollends abwegig« zurück und konnte sich auch nicht der Verwunderung darüber enthalten, dass »dieser Schwachsinn« von der – unter anderem von Celan-Herausgeber Jürgen Wertheimer verantworteten – komparatistischen Fachzeitschrift *arcadia* zum Druck angenommen worden war.¹

Ausgehend von der Frage, »warum Celans Gedichte eine fremde Welt, die außerhalb der deutschen Sprache liegt, erreichen können«, hat Tawada, eine in Deutschland geschulte Germanistin, die ihre Dissertation bei Sigrid Weigel verteidigt hat, in bisher drei Essays die Gedichte Celans in einer das deutsche germanistische Selbstverständnis provozierenden Weise aus exophoner Perspektive untersucht.² Sie bezieht sich dabei zunächst nicht auf die Originale, sondern auf die Übersetzungen der Gedichte ins Japanische und liest ihnen Dimensionen ab, die erst durch die hier gebräuchlichen Schriftzeichen sichtbar und die allein durch Tawadas zweisprachige Kompetenz im Deutschen vermittelbar werden. Zweifellos – und nicht ohne Absicht – sprengt sie damit den common sense der germanistisch etablierten Celan-Lektüre, wenn sie in Celans gewöhnlich als hermetisch erachteten Texten in unerwarteter Weise Öffnungen ausmacht. Indem sie in ihrem ersten Essay vom »Tor des Übersetzers« spricht und in dem oben genannten Beispiel gerade jenes Gedicht Celans wählt,

¹ Vgl. Yoko Tawada, Rabbi Löw und 27 Punkte, in: *arcadia* 32, 1997, H. 1, S. 283-286, wieder in: dies., *Sprachpolizei und Spielpolyglotte. Literarische Essays*, Tübingen 2007, S. 38-44. Albrecht Schöne, Vom Betreten des Rasens, Siebzehn Reden über Literatur, hrsg. v. Ulrich Joost, Jürgen Stenzel u. Ernst-Peter Wieckenberg, München 2005 (2. Aufl., 2006), S. 345f.

² Die beiden anderen Texte lauten: Das Tor des Übersetzers oder Celan liest Japanisch, in: Yoko Tawada, *Talisman. Literarische Essays*, Tübingen 1996, S. 121-134; Die Krone aus Gras, in: *Sprachpolizei und Spielpolyglotte*, a. a. O., S. 63-84.

das *Einem, der vor der Tür stand*, gewidmet ist, spielt sie dabei zugleich mit Leitmetaphern des kulturellen Austauschs. Tawadas auf Deutsch verfaßte und in Deutschland publizierte Celan-Essays stellen Musterbeispiele des immer wieder beschworenen »Dialogs der Kulturen« dar. Gleichwohl wirken sie skandalisierend in doppelter Hinsicht: einmal als Übergriff einer Autorin literarischer Texte auf den wissenschaftlichen Diskurs, zum anderen als Anmaßung des anderen Blicks auf ein Original aus der Perspektive einer ihm fremden Sprache.

Tawada kann als typische Vertreterin einer neuen Generation akademisch gebildeter Autoren gelten, die eine globalisierte Lebensweise pflegen und sich in mehreren Sprachen bewegen. Unübersehbar ist dabei zweierlei: Im komplexen simultanen Rückgriff auf vielfältige sprachliche und kulturelle Systeme, deren Geschichte und deren Traditionen prägen diese Autoren eine neue Weltliteratur *sui generis*, deren Dimensionen die Kompetenz ihrer Leser, auch die ihrer wissenschaftlichen Leser, in der Regel überschreitet. Dabei geht es nicht allein um Identifizierung der Mischungsverhältnisse, der differenten Elemente, aus denen sich diese Literatur zusammensetzt. Es ist das Beobachten und Reflektieren der Systeme – und deren Dekonstruktion –, das sich als konstitutiv für diese Texte erweist und das deren Produktivkraft begründet. Autoren wie Tawada lassen sich nicht mehr systembildenden und systemerhaltenden Kategorien wie »Nationalliteratur« zuordnen, ihre Texte nicht einfach trennen in theoretische und fiktionale Arbeiten, ihr Werk nicht ohne weiteres dem »Deutschen Literaturarchiv« einspeisen.

Man mag Tawadas Celan-Lektüren als Marginalie abtun, als eher spielerische Auseinandersetzung einer aus der Fremde nach Deutschland gekommenen Autorin mit einer der Leitfiguren der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur. Die Abwehrgeste Albrecht Schöne wie das Darüberhinwegsehen der Fachvertreter markieren andererseits beispielhaft die Schwierigkeiten, mit denen sich die zeitgenössische Germanistik über die Grenzen von In- und Ausland hinweg konfrontiert sieht. Es sind die Schwierigkeiten eines Selbstverständnisses, das sich trotz aller Bekenntnisse zu Interkulturalität und Internationalität mit den seit einigen Jahrzehnten stattfindenden, die kulturellen Systeme in ihrem Kern betreffenden radikalen Veränderungen noch lange nicht abgefunden hat; Schwierigkeiten, die den, auch von Schöne, beschworenen Dialog vorerst noch vereiteln.³ In einem Moment, wo die wissenschaftlich streng regle-

³ Ich erinnere an das von Walter E. Veit in der ersten Diskussionsrunde zitierte Statement von Albrecht Schöne, der beim IVG-Kongress 1985 im Blick auf den wünschenswerten »Wechseltausch« einer international sich verstehenden Germanistik dafür eingetreten war,

mentierte Schreibweise durch die exophone Lektüre aus den Angeln gehoben werden kann, wo dichterische Verfahren die wissenschaftliche Argumentation sprengen und wissenschaftliche Diskurse fiktionale Texte durchdringen, wo japanische Autoren deutsch schreiben, oder deutsche Forscher germanistische Literaturwissenschaft in Japan lehren, erweisen sich die bisher maßgeblichen Leitkategorien als unhaltbar und geraten scheinbar distinkte Zuordnungen wie Inlands- oder Auslandsgermanistik ins Wanken.

Tawadas am Beispiel Celans exemplifizierte Ausgangsfrage, warum eigentlich deutsche Literatur »eine fremde Welt, die außerhalb der deutschen Sprache liegt, erreichen« kann, ist keineswegs als marginal abzutun. Ihre daraus entwickelte Lektüre umgeht wohlweislich den kulturessentialistischen Standpunkt und zielt statt dessen auf die Bewußtmachung der hier in Kontakt tretenden Systeme; sie überprüft ihre Kommunikationsfähigkeit und fordert ihre Kommunikationsbereitschaft heraus. Tawada befragt aber auch die Vermittelbarkeit ihrer Substanzen und verweist auf die *beide Seiten* verändernden Impulse. Ein Transferprozess wie die Übersetzung der Gedichte Celans ins Japanische vermittelt nicht allein dessen Texte in eine fremde Welt. Ihre Lektüre »auf Japanisch« kann, das vermag Tawada überzeugend darzulegen, Dimensionen eröffnen, die produktiv auf das Verständnis auch der deutschen Leser zurückwirken können. Tawadas kulturelle Leistung besteht nicht zum geringsten in der keineswegs selbstverständlichen »Rückmeldung«, in der Mitteilung dieser Möglichkeit an die deutschen Leser Celans, deutscher Literatur überhaupt.

Tawadas Frage ist schon deshalb nicht marginal, weil deutsche Kultur seit mehr als hundert Jahren konstitutiver Teil der Modernisierung Japans (gewesen) ist in einem Sinne, der die systematische Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen und ihrer verschiedenen organisatorischen Institutionen betraf. Im engeren Bereich der Allgemeinerziehung und des Bildungssystems reicht dies von der frühkindlichen Sozialisation mit deutschen Volksliedern, denen japanische Texte unterlegt wurden, bis zum Aufbau der Universitäten. Germanistik in Japan ist daher bis heute immer zugleich Vermittlung der deutschen Sprache und der in dieser Sprache verfaßten Texte *und* Reflexion auf die Kultur- und Gesellschaftsgeschichte Japans; ihr ist in einem mit anderen Auslandsgermanistiken wohl unvergleichlichen prinzipiellen Sinne Systemkritik inhärent. Diese Dimension kommt außerhalb Japans freilich kaum zum Ausdruck. Als Teil der japani-

»die produktiven Kräfte eines solchen Perspektivenreichtums [zu] beleben« (Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 53, 2009, S. 354).

schen Kulturgeschichte wird sie vornehmlich intern verhandelt, Publikationen, die diese Fragen in deutscher Sprache diskutieren, sind rar.⁴

Der skizzierte Zusammenhang erscheint freilich bedeutsam nicht allein im Blick auf die Geschichte der Germanistik in Japan als Teil der japanischen Kulturgeschichte. Was hier in Frage steht, ist zweifellos von historischem Interesse für diesen Kulturraum; es betrifft aber nicht weniger die daraus resultierende gegenwärtige kulturelle Praxis, und dies in einem über Japan hinausreichenden Sinne. Bis heute wird Germanistik in Japan auf mehreren Ebenen, oder besser gesagt mit Bezug auf divergierende Systeme betrieben. Zum einen gibt es eine gewichtige Tradition germanistischer Forschung, die sich in ihren Interessen und Fragestellungen nicht anders definiert und international zu profilieren versucht als die innerhalb Deutschlands betriebene Germanistik. Andererseits gibt es eine durch die Vermittlungsaufgabe bestimmte breitenwirksame germanistische Tätigkeit, die insbesondere im Rahmen der Lehre deutsche Sprache und Kultur auf das System »Japan« bezieht und bis heute beispielhaft nutzt zum Erwerb kultureller Basiskompetenzen, so etwa wenn der im Curriculum der Undergraduate Students an vielen Universitäten noch obligatorische zweijährige Fremdsprachenunterricht nicht ausschließlich auf den Erwerb praktikabler Sprachkenntnisse im Deutschen fokussiert, sondern daneben der Aneignung kultureller Fähigkeiten – von Lerntechniken bis hin zu kulturkritischer Kompetenz – dient. Diese Konstellation unterscheidet die japanische Germanistik deutlich von der Situation anderer Auslandsgermanistiken zumindest in Europa und Nordamerika. Hier wird eine historische Tradition aus der Modernisierungsphase Japans fortgesetzt, der im besten Fall zugleich kulturkritische Impulse eingespeist werden. Sie spaltet aber auch die in Japan tätigen Germanisten in diejenigen, die eine solche Rückbindung vornehmen können, und jene, denen diese Möglichkeit mangels eigener kultureller Kompetenz im Japanischen verschlossen bleibt. Während japanische Germanisten in der Regel sehr genaue Kenntnisse und ein differenziertes, kritisches Bewußtsein in Bezug auf den Status der deutschen Kultur im Prozeß der Konstituierung des modernen Japan besitzen und beides in ihre historisch verstandene gegenwartsbezogene Vermittlung deutscher Sprache und Kultur einbeziehen können, bleibt dieser Zusammenhang der Mehrheit der in Japan tätigen deutschen oder österreichischen Germanisten weitgehend verschlossen. Ihre Aufgabe ist ohnehin grundsätzlich anders definiert und anders motiviert; als im Lande

⁴ Lediglich paradigmatisch sei hier verwiesen auf: Teruaki Takahashi, *Japanische Germanistik auf dem Weg zu einer kontrastiven Kulturkomparatistik. Geschichte, Theorie und Fallstudien*, München 2006.

tätige ›Vorführgermanisten‹, deren Muttersprache Deutsch ist, sind sie Auslandsgermanisten in doppeltem Sinne.

Die durchaus eigenartige Konstellation, die die Germanistik in Japan nicht nur historisch gesehen substantiell an die Situation und die Bedürfnisse der japanischen Gesellschaft bindet, und von Zeit zu Zeit intensive Diskussionen über die Publikationsprache der japanischen Germanistik aufkommen läßt, wird ausserhalb Japans kaum wahrgenommen. Dies entspricht zwar durchaus der Struktur ihrer Genese. Es liegt aber auch begründet in dem bisher nur begrenzt stattfindenden internationalen Austausch über die je anderen Konditionen der Vermittlung deutschsprachiger Kultur im Ausland. Mit der nur mangelhaften Kommunikation des historisch relevanten Status deutscher Kultur für die Konstituierung und die Geschichte der modernen japanischen Gesellschaft wie für die gegenwärtige kulturelle Erziehung begibt man sich aber zugleich der Möglichkeit, Kulturvermittlung heute nicht mehr als einsträngiges Import- oder Exportgeschäft fortzusetzen, sondern sie in einen kulturkritischen Dialog zu transformieren, der Einsichten in die aus der Vergangenheit resultierenden Aufgaben für die Zukunft formulieren könnte, Einsichten, die produktive Impulse in beide Richtungen aussenden könnten. Dies ist keine Aufgabe, die man nur allzu gerne einer von Deutschland aus betriebenen kritischen Japanologie oder einschlägigen Institutionen wie dem in Tokyo ansässigen deutschen Institut für Japanstudien überläßt. Als Teil der Geschichte deutscher Kultur im Ausland wie als bis heute relevanter Motivationsgrund der Studierenden in Japan ist diese Frage auch Teil einer transnational zu betreibenden allgemeinen Germanistik, die der regionalen und überregionalen Diskussion bedarf. Sie birgt ein ebenso kritisches wie produktives Potential in sich, das die Geschichte und die gegenwärtige Positionsbestimmung heutiger Kulturen in einer sich internationalisierenden Welt betrifft.

Autoren wie Tawada vermitteln in Texten wie den oben genannten Celan-Essays aber noch mehr. Sie reproduzieren die als konstitutiv erfahrenen Möglichkeiten, die sich aus der Perspektive einer anderen kulturellen Praxis eröffnen, in deutscher Sprache und wenden sie damit zurück an den Ursprung. Hier wird ein Systemwandel greifbar, der weit über den Kulturvergleich und die Feststellung kultureller Differenzen hinausgeht. Als Gegenwartsautorin und als Germanistin verweist Tawada damit auch auf mögliche Perspektiven einer zukünftigen Germanistik.